

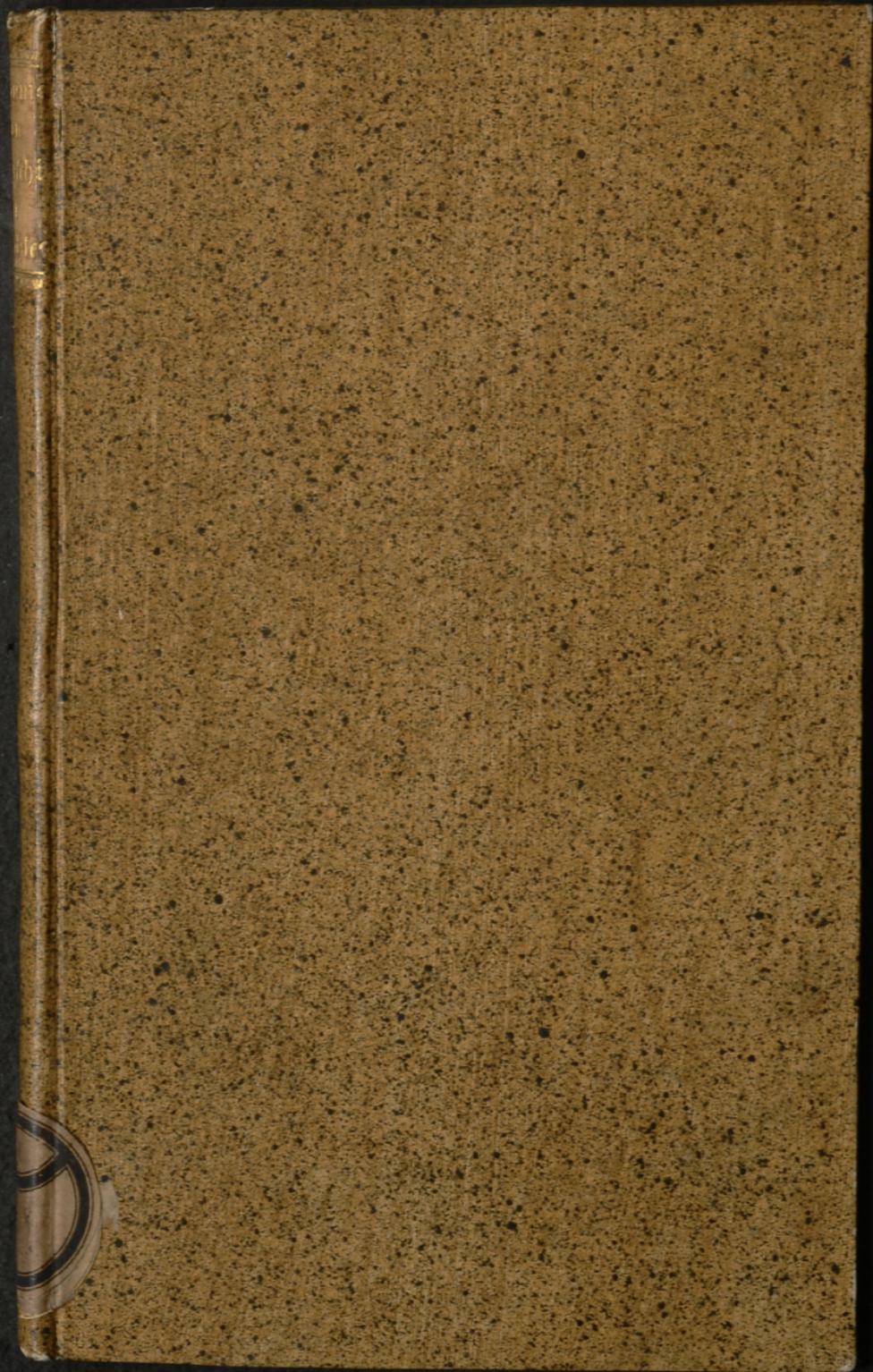
**Von der Verschiedenheit und den Absichten der Geschlechter : nebst
Maaßregeln wider die Unkeuschheit für Eltern, Erzieher, und für die Jugend
beyderley Geschlechts**

Quedlinburg: Ernst, 1793

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815314434>

Druck Freier  Zugang





Universitäts
Bibliothek
Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn815314434/phys_0001

DFG

78 //

Ha-3078.

[Handwritten signature]

Von
der Verschiedenheit
und
den Absichten
der
Geschlechter
nebst
Maßregeln
wider
die Unkeuschheit
für
Eltern, Erzieher, und für die Jugend
beyderley Geschlechts.

Herausgegeben
von
Karl Baumann.

Quedlinburg,
bei Friedrich Joseph Ernst.
1793.



Vorbericht.

Es ist fast unmöglich, alle die Umstände zu entfernen, wodurch ein jedes Kind, das nicht wie eine Pflanze gedankenlos lebt, auf die Betrachtung von dem Unterschiede der Geschlechter und von dem Ursprunge der Menschen geleitet wird. Die unvorsichtigen Gespräche des Gesundes und anderer Gesellschaften, die die Kinder

A 2

hören

hören, ferner folgende Redensarten: Du sollst nicht ehebrechen. — Wenn ein Weib gebieret, so hat sie Angst. — Du bist meine Hoffnung von meiner Mutterleibe an. — Das Kind hüpfte vor Freuden in dem Leibe der Mutter. — Du wirst schwanger werden und einen Sohn gebähren, — Wie sollte das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß? — Es waren in dem Leibe der Rebecca Zwillinge, und der erste, der heraus kam, war röthlich — u. d. gl. die sie in der Bibel und andern Büchern lesen, auch wol gar vom Prediger in der Kirche hören; ferner in der Stadt und besonders auf dem Lande die Begattungen der Hunde, des Rindviehes, das Begatten der Hühner, Enten, Tauben, Mankäser, das Gebähren der Hausthiere u. s. w. wie viele und oftmalige Gelegenheiten sind es nicht, die die kleinen Menschen aufmerksam machen, da ihre Neugierde ausserdem viel größer als bey Erwachsenen ist.

Es

Es muß also Jedem, der dies überdenkt, einleuchtend seyn, daß vorsichtige Eltern und Erzieher bereit seyn müssen, den Kindern zu einer gewissen Zeit und auf eine gewisse Weise die Nachricht von dem Ursprunge der Menschen zu geben, damit es mit derjenigen Vorsicht und Weisheit geschehe, deren Mangel bey der zufällig kommenden Erfahrung von dieser Sache, die Kinder in große Gefahr setzt.

Aber, wann und wie soll diese Belehrung gegeben werden? Eltern! bewahret Eure Kinder, so lange als möglich vor Gesprächen, vor Büchern, vor Umständen, wodurch ihre Neugier in dieser Sache rege werden kann. Wenn ihre Neugier aber durch unverhinderliche Anlässe erweckt wird, (und zwar bey einem Kinde, das schon acht oder mehr Jahre alt, und zum Nachdenken gewöhnt ist,) dann täuschet sie nicht, weiset sie ja nicht mit der Antwort zurück: Kinder müssen so neugierig nicht seyn, oder das dürfen nur verheirathete Personen wis-

sen, sie werden, durch diese Berachtung gereizt, nun nicht eher ruhen, bis sie erfahren haben, was verheirathete Personen wissen sollten; sondern verspricht ihnen, daß ihr selbst darüber nachdenken, und alsdann sie unterrichten wollt.

Alsdann bedienet Euch dieses Auffazes, wenn ihr ihn anders bedürfet, zum Leitfaden Eures Unterrichts. Der erwachsenen Jugend kann man diese Blätter selbst in die Hände geben.

Von



Von der Verschiedenheit und den Absichten der Geschlechter.

Viele Pflanzen, meine Lieben, als zum Beweis die Gurke und der Kürbis haben zweyerley Blumen, wovon die eine Frucht trägt, die andere aber nicht.

Wenn man aber die Blumen, welche keine Frucht tragen, abschneiden wollte, so würden die andern, welche Frucht bringen, keine tragen. Wie das zugeht will ich euch erklären.

Die Blumen, welche keine Frucht bringen, heißen männliche Blumen, die andern aber weibliche. Die männlichen Blumen haben einen mehlichten Staub, den

man den männlichen Saamen nennen kann. Diesen Staub werfen sie auf die andern Blumen. Durch diesen männlichen Saamen allein werden jene Blumen in den Stand gesetzt, Früchte zu tragen, das heißt, sie werden befruchtet oder fruchtbar gemacht.

Was nun der männliche Saame zur Befruchtung beitrage, wie er solche bewirke, das weiß kein Mensch, und es ist ein Geheimniß, welches vielleicht nur dem bekannet ist, der alle Dinge so wunderbar bereitet hat.

Anderer Gewächse haben in einer und jeder Blume die männlichen und weiblichen Theile. Die weiblichen Theile liegen meist in der Mitte; werden der Staubweg genannt, und bestehen aus dem Fruchtknoten, dem Griffel und der Narbe. Der Fruchtknoten sitzt entweder mit den übrigen Theilen innerhalb der Blumenblätter, wie z. B. bey der Lilie, Tulpe und andern, oder aber wie bey der Rose, bey den Äpfeln u. s. w. unten außerhalb derselben: und enthält immer die Saamenkörner der Pflanze. Der hohle Griffel sitzt auf diesem Saamenbehälter, und die Narbe endlich zu oberst auf dem Griffel, so, daß sie durch den Griffel mit dem Fruchtknoten verbunden ist, und alle drey eine gemein-

mein-

meinschaftliche Höhlung ausmachen. Um diese weiblichen Theile sitzen nun die männlichen oder die Staubfäden herum, und bestehen aus dem Faden und dem darauf ruhenden Staubbeutel. Dieser letztere ist nun mit dem oben genannten mehlichten Staub überzogen, der aber — wie man unter einer starken Vergrößerung sieht — eigentlich aus kuglichten ein unendlich feineres duftiges Pulver enthaltenden Bläschen besteht.

Bei der Befruchtung fällt jener kuglichte Blumenstaub auf die weibliche Narbe, scheint da zu plagen, und sein duftiges Pulver zu verschütten, welches dann vermuthlich durch den Griffel in den Fruchtknoten dringt, und die daselbst vorräthig liegenden, bis dahin aber unfruchtbar gewesenen Saamenkörner befruchtet. (Diese Art Pflanzen nennt man Zwitter.)

Bei noch andern aber wie z. B. beim Hanf und Hopfen u. a. sind die beyden Geschlechter in den Pflanzen selbst, so wie bei allen rothblütigen und vielen andern Thieren abgesondert, so daß die eine Pflanze bloß männliche, eine andere aber, die übrigens von dergleichen Art ist, bloß weibliche Blü-

men trägt, und die Blüten des weiblichen Stammes nicht anders befruchtet werden, als wenn der Blumenstaub von der männlichen Pflanze durch den Wind oder durch Insekten oder auch durch die Kunst ihnen zugeführt worden ist.

Wenn nun die weiblichen Theile den männlichen Saamen empfangen haben, dann sagt man sie seyn befruchtet, beschwängert, oder sie haben empfangen. *)

Bei allen Arten von Pflanzen finden sich die Staubfäden und Staubwege, die man auch die Geschlechtstheile nennt. Ohne diese kann keine Fortpflanzung geschehen, keine Frucht wachsen, keine Pflanze entstehen. **)

Ihr

*) Ich habe mit Fleiß alle diese Wörter, selbst wider den Sprachgebrauch, gleich anfänglich hier erklärt, damit sie den Reiz der Neuheit verlieren, ehe ich an die Hauptsache komme.

**) Nach diesem ersten Abschnitt wäre es gut die Geschlechtstheile in den Blumen vorzuzeigen und zu zergliedern, um die Einbildung durch den sinnlichen Eindruck ganz zum Schweigen zu bringen. Auch muß zwischen jedem Abschnitt ein

Ihr wißt, meine Lieben, daß die Gänse, Hühner, Tauben und andere Vögel Eyer legen; das thun die Schmetterlinge und alle Insekten, dasselbe thun auch die Fische.

Aus diesen Ethern, wenn sie gebrütet, d. h. gehörig erwärmt werden, kommen Junge heraus, von derselben Art, als die Thiere sind, welche die Eyer gelegt haben.

Es legen aber nicht alle Thiere Eyer. Die vierfüßigen Thiere, als Pferde, Ochsen, Schafe, Ziegen, Hunde u. s. w. auch einige Fische: als der Wallfisch, der Hai, der Delfhin, der Aal, ferner einige Wasserrthiere als der Seehund, Seelöwe und andere bringen ihre Jungen lebendig zur Welt. Anfänglich sind diese Jungen eben so, wie die Jungen der Vögel, in eine Art von Ey eingehüllt, d. h. sie sind in Häute eingewickelt, welche mit einem klebrigten Wasser, wie das Weiße in einem Hühneren, angefüllt sind. Dieses Ey wird auch in dem Leibe der Mutter ausgebrütet, und kommt nicht eher ans Licht,

ein Zwischenraum gelassen werden, damit jeder Gedanke zur Gewohnheit werden könne, mit hin keinen widrigen Eindruck mache.

licht, als bis das Junge ganz ausgebildet ist.

Die Thiere, welche Eyer legen, bringen mehrentheils eine große Menge Jungen auf einmal zur Welt. Das Haushuhn legt fünfzig Eyer und drüber, besonders wenn man sie ihm nach und nach wegnimmt; die Wachtel und das Rebhuhn vierzehn, die Schwabe sechs bis achte.

Noch fruchtbarer als die Vögel sind die Insekten. Eine Bienenkönigin legt wol vierzigtausend Eyer und die Königin der weißen Ameise auf achtzigtausend. Letztere ist, wenn sie anfängt die Eyer zu legen, auf zweytausendmal dicker und größer als sie nachher ist, wenn sie dieselbe alle gelegt hat.

Die Vermehrung der meisten Fische ist zum Wunder stark, so, daß ungeachtet die Eyerchen, der mehresten im Verhältniß zu ihrer Natur ungleich kleiner sind, als in irgend einer Thierklasse, dennoch die Eyerstöcke*) größer sind, als ihr ganzer übriger Körper.

*) Der Eyerstock ist bey dem eyerlegenden Thieren dasselbe, was man bey den Pflanzen den Fruchtknoten nennt.

Körper. Man zählt beym Hering zwischen zwanzig und sieben und dreißig tausend; beym Karpfen über zwey hundert tausend, bey der Schleie drey hundert drey und achtzig tausend, beym Flinder eine Million Eyerchen.

Die Thiere, welche ihre Jungen lebendig zur Welt bringen, haben nicht so viel. Mehrere, als Schaf, Kuh und Pferd nur eins, die Ziege zuweilen zwey, das Schwein vier, fünf bis zwölf oder dreizehn.

Die lebendig gebährenden Thiere können nicht so viel tragen, als die eyerlegenden, weil sie mehr Mühe davon haben, und weil die Jungen in ihrem Leibe groß werden.

Die Fische, Schildkröten, alle eyerlegenden Wasserthiere, die Insekten, der Strauß, wenn sie ihre Eyer gelegt haben, bekümmern sich nicht mehr darum, die Sonne brütet sie aus, und die Jungen, sobald sie ausgekrochen sind, wissen ihr Futter zu finden.

Die Vögel brüten ihre Eyer. Die jungen Hühner können sogleich nach ihrer Geburt gehen, Futter suchen und freßen. Die Henne führt

führt sie aber noch einige Wochen, und schützt sie sorgfältig vor Gefahren.

Die Schwalben, die Tauben u. a. kriechen aus dem Ey ohne Federn, sie können weder stehen noch gehen, weder Futter suchen, noch fressen. Die Alten müssen also für sie sorgen. Weil diese nun viel Mühe davon haben, so hat es der weise Schöpfer so eingerichtet, daß sie nur wenige, nur ein Paar Junge haben, und daß das Männchen bey dem Weibchen bleibt. Der Hahn bekümmert sich weder um die Glucke noch um die Küchelchen, das ist nicht nöthig. Der Täuber aber bleibt bey der Taube, hilft ihr die Jungen füttern und warten.

Die lebendig gebährenden Thiere haben mit ihren Jungen noch mehr Mühe. Denn sie müssen ihre Jungen in ihrem Leibe ausbrüten. Dieses Ausbrüten währt weit länger, als das Ausbrüten der Vögel. Diese brauchen zwey, drey bis vier Wochen, die lebendig gebährenden Thiere tragen sich mit ihren Jungen im Leibe, oder brüten daran einige sechs Wochen, andere drey, vier, acht, neun, eilf Monathe, ein ganzes Jahr. Das Brüten im Leibe heißt *trächtig* seyn. Dieses Trächtigseyn ist sehr beschwerlich, das
Junge

Zunge wird zuletzt sehr groß und schwer, so daß das Mutterthier kaum gehen kann.

So wie manche Früchte nicht am Baume, sondern erst nachher, wenn sie abgebrochen sind, reif werden, so werden auch manche Thiere in dem Leibe der Mutter nicht ganz reif. So kann man alle Eyer als unreife Früchte im Thierreich ansehen. Eine gewisse Katze hat eine große Tasche am Bauche, die durch besondere Muskeln geschlossen und geöffnet werden kann, und in deren Boden die Zitzen liegen. In dieser Tasche oder Beutel trägt sie ihre Jungen, die sie sehr klein und unreif zur Welt geboren hat, erst noch zehn Wochen lang, bis sie reifer und vollkommener ausgebildet, gleichsam von neuem geboren werden können. Die Mäuse werden ganz kahl geboren, und können einige Tage nicht gehen. Die jungen Katzen sind neun, die Hunde zehn bis zwölf, und die Füchse vierzehn Tage blind *). Alle diese Thiere

*) Dieses ist aber keine eigentliche Blindheit, sondern die Augenlieder sind, nicht sowohl zusammengeklebt, als vermittelst eines zarten Häutgens an einander befestigt. Dies zerreißt, sobald der obere Muskel des Augenlides Stärke genug bekommen hat, dieses Hinderniß zu heben

Thiere werden gleichsam unreif geboren. Das Kalb aber ist reif, es geht und steht einige Stunden nach seiner Geburt.

Die eierlegenden Thiere legen ihre Eyer mit der größten Leichtigkeit, weil die Eyer klein sind; nur die Henne scheint zuweilen mit Mühe zu legen. Die lebendiggebährenden Thiere haben aber weit mehr Mühe, oft die heftigsten Schmerzen, weil ihre Jungen groß sind. Ja zuweilen können sie gar nicht gebären und müssen mit ihren Jungen umkommen, oder sie sterben bey der Geburt. Die schwere Geburt, welche ein großes Uebel zu seyn scheint, weil sie Schmerzen verursacht, und manchem Mutterthiere, auch manchem Jungen das Leben kostet, ist dennoch eine weise Einrichtung und eine große Wohlthat des Schöpfers. Ich will auch sagen, wie das zugeht.

Kein

heben und das Augenlid aufzuziehen. Vermuthlich geschiehet dieses die Augen und die dazu gehörigen Theile erst recht stark werden zu lassen, sich bey einem zu blendenden Lichte gehörig zu bedecken, oder auch in der Dunkelheit gewisse elektrische Eigenschaften zu bekommen, wie die Augen dieser Thiere haben.

Kein Thier, selbst der Fisch nicht, kann ohne Luft leben. Die Luft athmen wir durch die Lunge, einen großen schwammigten Körper in der Brust. Bey allen lebendiggebährenden Thieren muß alles Blut durch die Lunge fließen, um sich darin, vermöge der Luft, abzukühlen, und die Nahrung durch den Milchsaft zu erhalten. Die Lunge braucht eine Menge weiter und offener Kanäle, wodurch die Luft, das Blut und der Milchsaft fließen können. Im Mutterleibe aber sind die Kanäle der Lunge gar nicht offen, die Lunge selbst ist zusammengedrückt; denn das Junge, welches man einen Embrio nennt, so lange es noch nicht geboren ist, athmet nicht im Mutterleibe; es fließt auch kein Blut, kein Milchsaft durch seine Lunge, so bald es aber geboren wird, müssen Luft, Blut und Milchsaft dahin, das Blut muß die Kanäle öffnen; es muß also mit Gewalt hineingepreßt werden; und dies geschiehet durch den starken Druck bey der Geburt; deswegen muß die Geburt schwer seyn.

Wenn das Junge geboren ist; so hat das Mutterthier noch lange Zeit mehr oder weniger Mühe damit; je nachdem dieses mehr oder weniger reif und vollkommen ist. Alle lebendiggebährende Thiere aber müssen
 B ihre

ihre Jungen säugen. Das Mutterthier hat Milch dazu in seinen Eutern oder Zitzen, die ihm entweder an der Brust, oder am Bauche, oder zwischen den Hinterfüßen sitzen. Diese Milch findet sich nicht allein bey den Mutterthieren, welche geboren haben: Alle Thiere haben Milch, das ist ihr Milchsaft, der aus dem Futter gezogen wird, und in der Lunge sich mit dem Blute vermischt. Der einzige Unterschied hierin zwischen den Mutterthieren und andern ist, daß die Milch bey den Mutterthieren sich in den Eutern sammlet, und heraus strebt, und daß sie bey andern Thieren in den Lungen und Röhren bleibt.

So lange, als das Junge in jeder Thierart die Hülfe seiner Mutter bedarf, so lange scheint die Mutter eine recht zärtliche Liebe für dasselbe zu haben. Sie läßt solches keinen Augenblick aus den Augen, und läßt sich eher todtschlagen, als sie es verläßt; wenn aber das Junge erwachsen ist, und keine Hülfe mehr bedarf, so stößt es die Mutter von sich.

Hierin

Hierin erregt die weise Einrichtung des Schöpfers unsere ganze Bewunderung. Wie hat er es gemacht, daß das Junge in Mutterleibe ohne Luft leben kann? Wie hat er für dessen Nahrung gesorgt, da dieses nicht ißt, den Mund nicht aufthut? Wie hat er es bewirkt, daß das Mutterthier sein Junges so zärtlich liebt, so lange dieses der Hülfe bedarf, da es ohne diese Liebe umkommen müßte? Wie hat ers gemacht, daß die Mutter das Junge vergißt und verstoßt, sobald dieses erwachsen ist, damit die Thiere nicht zusammen bleiben, sondern sich zerstreuen, um ihr Futter desto leichter zu finden, und damit der Mensch solche nach seiner Bequemlichkeit brauchen könne? Wahrlich! der Schöpfer ist in allen seinen Einrichtungen weise und groß!

Bald hätte ich vergessen euch zu sagen, wie der Embrio seine Nahrung erhält. Er ißt nicht, er thut den Mund nicht auf. Wie nun? An seinem Nabel hat er einen langen Darm oder Kanal, welche die Nabelschnur genannt wird. Diese Nabelschnur geht mit dem einen Ende in die Eingeweide des Embrio, wo es die Nahrung einführt, und mit dem andern Ende hängt es mit den Eingeweiden der Mutter zusammen, woher

es die Nahrung nimmt. Diese Nabelschnur löset sich von beiden loß, oder wird von dem Leibe des Jungen abgeschnitten, oder die Mutter beißt sie ab, sobald das Junge geboren ist.

Wie es der weise Gott mit den Pflanzen und ihrer Fortpflanzung eingerichtet hat, so hat ers auch mit den Thieren eingerichtet. Es giebt unter den Thieren ebensfalls zwey Geschlechter, das männliche und das weibliche.

Das männliche bringt keine Junge, das thut nur das weibliche. Das männliche aber befruchtet und beschwängert das weibliche, so, daß dieses ohne jenes nicht empfangen, und keine Junge haben würde:

Unter den Fischen: wenn das Weibchen, welches die Eyer oder den Roggen trägt, seine Eyer ausgeworfen hat, dann kommt das Männchen und ergießt auf die Eyer seinen Saamen, den man Milch nennt, weil er weiß und fettig ist. Wenn das Männchen dies nicht thäte, und die Eyer auf die Art

Art nicht befruchtete, so würden die Eyer verfaulen und keine Junge geben.

Wenn das Krötenweibchen seine Eyer legen will, setzt sich das Männchen auf den Rücken des Weibchens, und so wie dieses seine Eyer auswirft, wirft das Männchen seinen Saamen, einen klebrigen Saft, darauf, und befruchtet also die Eyer. Bey der Pipa streicht das Männchen den Leich, den das Weibchen vorher auf die gewöhnliche Weise von sich gegeben hat, denselben auf den Rücken und befruchtet sie hierauf mit seinen Saamen. Die Eierchen verwachsen nachher gleichsam mit der Haut der Mutter, bis nach Verlauf von beynabe drey Monaten, da die darin befindlich geschwänzten Kaulquappen zum Ausbruch reif werden, und nachdem ihr Schwanz nach und nach verschwunden, und sie dagegen ihre vier Füße erhalten, den Rücken ihrer Mutter verlassen können.

Die Hühner und alle andere Vögel können ohne Männchen Eyer legen, die Eyer aber taugen zum Brüten nicht. Sie werden alsdann erst fruchtbar, wenn das Männchen seinen Saamen dazu gethan hat. Diesen Saamen sieht man in den Hühnereyern ganz

deutlich, es ist, was man den Hahnentritt zu nennen pflegt.

Man nennt die Mutter ein Eingeweide des Weibchen, worin die Jungen wachsen, und Mutterscheide, den Eingang zur Mutter, wodurch das Weibchen befruchtet und wodurch das Junge geboren wird.

Was der männliche Saame zur Befruchtung thut, wie er das Junge belebt, das weiß Niemand. Es ist ein tiefes, vielleicht unerforschliches Geheimniß, welches zu entdecken, viele gelehrte Männer seit langer Zeit, aber immer vergeblich gearbeitet haben.

Gott konnte es gewiß so einrichten, daß die Männchen und ihr Saamen zum Entstehen eines Jungen nicht nöthig gewesen wären. Er muß aber bey der jetzigen Einrichtung weise Absichten gehabt haben. Diese Absichten können wir bey einigen Thieren entdecken, bey andern aber nicht. Augenscheinlich sind sie diese Absichten bey den Vögeln, welche nach ihrer ersten Entwicklung viel Wartung und Pflege bedürfen. Durch die göttliche Einrichtung sind immer zwey, die für die Jungen
for

forgen, der Vater und die Mutter, weil die Mutter allein nicht alles thun könnte. Von der Art sind die Tauben, Schwalben und andere mehr. Da hat ein Männchen nur ein Weibchen, beyde bleiben einander treu, d. h. das Männchen befruchtet kein anderes Weibchen, und das Weibchen läßt von keinem andern Männchen sich befruchten.

Noch ein wichtiger Vortheil, welcher aus der göttlichen Einrichtung entsteht, und der sich über alle Thiere erstreckt, ist folgender.

Wir sehen, daß jedes Thier sein Futter sucht, und weil manchmal wenig Futter da ist, so mag es kein Thier gern mit einem andern theilen. Daher kommt's, daß die mehresten sich mit einander nicht gut vertragen, sondern vielmehr in einer Art von beständigen Krieg leben. Wir sehen, daß ein Vogel den andern verjagt und beißt. Das Weibchen leidet das Weibchen nicht, und das Männchen nicht das Männchen. Also herrscht ein beständiger Streit durch die ganze Schöpfung. Nun aber wollte der Schöpfer seine Geschöpfe, Vertragsämkeit, Zuneigung und Liebe lehren, deswegen richtete ers so ein,

daß er zwey Geschlechter schuf, die einander nöthig sind. Also sehen wir, daß das Männchen und das Weibchen sich sehr gut mit einander vertragen, sie suchen und lieben einander.

Mit den lebendiggebährenden Thieren, als Hunden, Katzen u. s. w. ist es eben so, als mit den Vögeln; das Männchen muß das Weibchen befruchten, oder seinen Saamen in dasselbe ergießen, wenn dieses ein Junges empfangen und gebären soll. Auch geschieht die Befruchtung wie bey den Vögeln. Das kann man oft an den Hunden sehen; diese hängen bey der Begattung so fest an einander, daß sie nicht so leicht aus einander kommen können. Andere Thiere, als Ochsen, Pferde u. a. kommen leichter von einander. Das Männchen bey dem Rindviehe ist der Stier, welches man auch das Saamenrind nennt. Bey den Pferden ist es der Hengst, bey den Schweinen der Eber.

Bev

Bei allen Thieren sind die Männchen weit größer, stärker, muthiger, als das Weibchen. Hengste und Stiere sind gefährlich, ja selbst der Eber ist furchtbar.

Ochsen und Pferde werden zur Arbeit gebraucht. Der Hengst läßt sich wohl noch, obgleich sehr schwer bändigen. Der Stier aber gar nicht. Wenn man diesen anspannen wollte, so würde er alles zerreißen und zerschlagen. Man kann aber diese Thiere zur Arbeit tüchtig und so geduldig und zahm machen, als man will. Sehet, meine Lieben, welche Macht Gott dem Menschen gegeben hat! Der Hengst, der Stier, alle männliche Thiere haben zwischen den Hinterbeinen einen Sack von Haut, darin zwey runde Körper liegen, welche man Testikel nennt. Diese Testikel sind Knäuel von durch einander geschlungenen Röhren, ein sehr künstliches Gewebe, worin der Saame bereitet wird. Diese Testikel nimmt man den Thieren ab; solches geschiehet durch einen Schnitt, das Thier wird krank, wie man's leicht denken kann, es stirbt auch wohl gar davon. Wenn es aber am Leben bleibt, so wird es zahm, geduldig; verliert aber den Muth, die Stimme, die Stärke, es wird lange nicht so groß und stark, als es sonst gewöhnlich

geworden wäre. Wird das Thier in diesem Zustande gut gefuttert und nicht zur Arbeit angehalten, so wird es träge und fett.

Diese Operation heißt entmannen oder kastriren oder legen. Ein entmannetes Pferd heißt Wallach, ein entmannter Stier ein Dchs.

Ein kastirtes Thier taugt zur Befruchtung des Weibchen nicht, weil es keinen Saamen hat. Alles Kind- Hammel- und Schweinefleisch das wir essen, wenns nicht vom Weibchen ist, ist von entmannten Thieren, Hammeln und Schweinen.

Wenn ein Stier zu alt ist, so daß er zur Begattung nicht mehr taugt, wird er kastirt oder gelegt, damit man ihn zur Arbeit brauchen oder mästen und schlachten könne. Diese Entmannung geschiehet aber nicht durch den Schnitt; ein altes Thier verträgt den Schnitt nicht; sondern man schnürt ihm den Testikel sack dicht an dem Leib so vest als man immer kann, zu: dadurch werden die Röhren zerquetscht, der Nahrungsfaß kann nicht mehr in den Beutel und in die Testikel dringen. Beyde müssen also absterben, und dann werden sie weggeschnitten. Ihr könnt euch vorstellen,

stellen, was das arme Thier dabey leiden muß.

Noch mehr aber leiden die armen Hähne, wenn man sie Kaponirt; so heißt die Entmannung der Hähne. Sie haben ihre männlichen Theile, die Rüthe und die Testikeln, nicht wie das Pferd und der Ochs ausserhalb des Leibes, sondern inwendig. Also schneidet man ihnen den Leib auf, schneidet die Testikeln weg, und dann nähet man den Leib wieder zu. Dies thut man, damit sie fetter werden und besser schmecken. Es sterben viele unter der Quaal. Solcher Hahn ist, was man einen Kapaun nennt.

Ob gleich uns der gütige Schöpfer durch den Verstand weit über die Thiere erhoben, und zu Herren über seine Werke gesetzt hat, so hat es ihm doch beliebt uns dem Körper nach, mit den Thieren völlig gleich zu machen. Wir dürfen ja nicht über unsere körperlichen Vorzüge stolz werden

Unter

Unter den Menschen ist in Ansehung der Fortpflanzung alles gerade so, wie bey den Thieren. Zwey Geschlechter wie bey den Thieren, das männliche und das weibliche, mit ähnlichen Geschlechtstheilen als bey den lebendiggebährenden Thieren; Begattung, Befruchtung, Schwangerschaft, Geburt, Säugen, Verpflegung der Kleinen.

Die menschlichen Geschlechtstheile, die männlichen und die weiblichen, sind ungemein künstlich und zart; man kann sie sehr leicht durch Stoß, Reibung und hartes Angreifen verletzen, und der Schaden ist oft unheilbar. Man muß sie vornehmlich in der Jugend niemals ohne Noth anrühren, denn man kann es nie ohne Gefahr thun.

Die männliche Saamenfeuchtigkeit ist das edelste in dem ganzen menschlichen Körper. Diese Feuchtigkeit ist nicht allein zur Befruchtung bestimmt, nein, sondern auch zum Wachsthum und zur Stärke des Mannes; denn viele Theile derselben werden wieder in die Blutmasse aufgenommen, von welcher sie vorher waren abgesondert. Diese ist's, welche ihm Kraft, Muth, Munterkeit, die starke veste männliche Stimme giebt. Wer diese edle Feuchtigkeit durch irgend einen Unglücksfall verliert, das größte Unglück, welches ihm

ihm wiederfahren kann, der verliert Muth und Kraft, er wird schwach, träge, mager und bleich und findet an nichts Vergnügen. Er wird nimmermehr ein Mann.

Die Begattung oder Befruchtung geschieht völlig wie bey vierfüßigen Thieren. Bey den Menschen nennt man sie Schwàngerung, Bey Schlaf, Beywohnung, und wenn sie außer der Ehe geschieht, Entehrung. Es ist für ein Frauenzimmer die allergrößte Schande und ein sehr großes Unglück, wenn es sich von einem andern, als von ihrem Ehemann beschlafen läßt.

Wenn eine Frau empfangen hat, d. h. wenn in ihrem Leibe ein Kind lebendig geworden ist, dann trägt sie es dreyviertel Jahr und zuweilen zehn Monat lang. Sie heißt nun schwanger. Oft hat sie bey ihrer Schwangerschaft manches Leiden, Zahnschmerzen, Kopfweh, Uebelkeiten. Manche Frauen können kein Fleisch sehen oder riechen, geschweige denn essen. Manche haben Hunger, und wenn sie gegessen haben, müssen sie ihr Essen wieder ausbrechen. Alle haben in den letzten Monaten der Schwangerschaft eine schwere Bürde zu tragen, das Kind wird groß und schwer, endlich kann die Mutter kaum

kaum mehr gehen. Sitzen oder stehen, jede Lage wird ihr beschwerlich.

Nun kommt die Zeit, daß sie entbunden werden, d. h. daß sie ihr Kind gebähren soll. Schon viele Tage vorher empfindet sie heftige Schmerzen, die Schmerzen nehmen aber bis zur vollendeten Geburt immer zu; sie sind so heftig, daß ihr viele Menschen beystehen, sie halten müssen, wie man einen Menschen halten muß, den man ein krankes Bein abschneiden soll. Die arme Frau muß diese Schmerzen eine, zwey, drey, vier, zuweilen wol vier und zwanzig Stunden, zuweilen zwey Tage aushalten. Das Kind ist zuweilen zu stark, es will nicht heraus. Der Leib der Mutter wird gewaltsam aufgerissen, und manchmal stirbt sie in der Noth.

So gut auch immer die Geburt gehen mag, so ist die Mutter doch so verlegt, daß sie einige Tage gar nicht gehen kann, und einige Wochen im Bette liegen muß. Gewöhnlich währet ihre Heilung sechs Wochen, daher nennt man solche Frau eine Sechswöchnerin, eine Wöchnerin; und weil sie im Bette liegen muß, sagt man von ihr, sie sey niedergekommen.

Zu

Zu ihrem eignen Schmerz kommt noch die Sorge und Angst, die Mühe und Unruh, welche das Kind durch seine Schmerzen, seine Bedürfnisse und sein Geschrey ihr verursacht.

Sobald das Kind geboren ist, muß es gereinigt werden. Die Unreinigkeit, welche es im Mutterleibe gesammelt hat, wo es sich auf keine Weise ausleeret, erfordert die größte Sorgfalt. Mehrentheils ist eine abführende Arznei das erste, welches ein Kind zu sich nimmt.

Das Kind ist da, es lebt, aber es ist nur erst noch eine kraftlose, unausgebildete Masse, die von der Zeit ihre Vollendung und Vervollkommnung erwartet. Seine Züge sind nicht ausgezeichnet, seine Glieder haben kein Verhältniß, der Kopf ist von ungeheurer Größe. Es hat Füße, und kann weder gehen noch stehen, noch sich darauf stützen, seine Hände können nicht greifen, nicht fassen, nicht halten, es hat Augen und Ohren, es sieht und hört aber nichts. Es hat nur zwei Kräfte, die ihm zu seiner Erhaltung nothwendig sind, die es aber verliert, so bald es einige Vollkommenheit erreicht, nämlich die Kraft zu schreyen und die Brüste der Mutter zu saugen. Uebrigens muß man alles für dasselb

dasselbe thun, es aufnehmen und hinlegen, es reinigen und füttern, es erwärmen und für alle seine Bedürfnisse sorgen. Und diese Bedürfnisse muß man errathen, denn es weiß sie nicht deutlich zu klagen. Es kann noch nicht essen, die einzige gesunde Nahrung für dasselbe, ist Milch, und die gesündeste, die Milch seiner eigenen Mutter. Hier giebt es wieder Angst und Schmerzen.

Die Kanäle der Brüste sind nicht gleich offen, das Kind muß sie aussaugen, die Warzen der Brüste sind anfänglich zu kurz, das Kind kann sie nicht fassen, es muß sie herausziehen. Es faßt nicht recht an, es saugt stark und zerreißt die Warzen. Das ist noch das Leidlichste. Wenn die Milch nicht bald kommt, wird das Kind verdrießlich und beißt in die Warzen, und beißt sie zuweilen halb ab. Es hat zwar keine Zähne, aber die Warzen sind sehr weich. Zuweilen will es gar nicht saugen, es schreyt, die Milch bleibt in der Brust, verhärtet sich und fault. Die Brust bekommt Geschwüre, man muß sie aufschneiden und manchmal weg schneiden. Dazu kommt noch die Angst, welches das Geschrey des Kindes der Mutter verursacht, ihre eigene Schwäche und Kränklichkeit, die wenige Ruhe, welche sie über

über die Wartung und Unruh des Kindes hat. So geschiehts, daß Wöchnerinnen manchmal todtkrank werden, und wol gar sterben. Das geringste Schrecken, der geringste Verdruß und Zorn kann solche Frau ins Grab bringen.

Wenn sie nicht säugt, ist's noch ärger. Die Milch ist in die Brüste getreten, sie wollte heraus und muß darin bleiben.

Wir haben schon bey den Thieren gesehen, daß die göttliche Einrichtung von zweyen Geschlechtern zur Fortpflanzung sehr weise und nützlich sey. Noch weit nütlicher ist sie aber bey den Menschen.

Die Schwangerschaft ist bey einer Frau weit beschwerlicher, als das Trächtiggehen bey den Thieren; so daß eine schwangere Frau mehr Hülfe bedarf und schwächer für ihre Bedürfnisse sorgen kann, als ein trächtiges Thier.

E,

Die

Die Niederkunft der Frau ist schmerzhafter, als das Werfen der Thiere. Das Thier ist eben nicht krank, die Frau liegt mehrere Tage oder Wochen. Sie braucht also überall mehr Hülfe. Das Thier kann sich ohne Gatten behelfen, ohne Mann würde die Frau viel Noth haben. Der Mann muß wegen der Schwangerschaft und den Wochen für seine Frau sorgen, ihr Brod und Verpflegung verschaffen.

Wenn die Mutter Hülfe braucht, so braucht sie das Kind noch mehr; Hier ist zwischen Menschen und Thieren gar kein Vergleich. Höchstens nach ein paar Wochen ist das Thier auf den Beinen, und bedarf keiner Hülfe mehr. Das Kind braucht die Hülfe seiner Eltern mehr als zwanzig Jahr. Wie wollte die Mutter allein für das alles sorgen!

Aus diesem Grunde hat es der gütige Gott nicht allein so eingerichtet, daß eine Frauensperson niemals ein Kind bekommt, ohne einen Mann, an dem sie einen Gehülfen hat, sondern er hat in der Religion befohlen, daß beyde Geschlechter nicht eher sich beywohnen sollten, als bis sie geheirathet haben, damit die Frau eine Stütze und die
die

Kinder einen Versorger und Erzieher an dem Manne haben. Er hat verordnet, daß Mann und Frau einander treu seyn, und sich nie trennen sollen. Die Obrigkeit verordnet deswegen, daß die Ehen in öffentliche Register eingeschrieben werden, und erlaubt nicht, daß Eheleute sich nach eigenem Belieben zusammen thun, oder sich trennen. Deswegen hat man auch bürgerliche Schande auf die Erzeugung der Kinder außer der Ehe gesetzt.

Der weise Schöpfer, als ein gütiger Vater, welcher seinen Kindern das Leben so angenehm macht, als es die Wohlfahrt derselben zuläßt, hat mit der Erfüllung aller seiner Absichten und mit der Befriedigung aller unserer Bedürfnisse, Vergnügen verbunden. Essen und Trinken sind große und beschwerliche Bedürfnisse; ihre Befriedigung aber ist sehr angenehm. Der Mensch so wol als das Thier, ist, nicht so wol in der Absicht sein Leben zu erhalten, als in der Absicht, Vergnügen zu haben. Wenn Essen und Trinken nicht schmeckten, so würde mancher aus Nachlässigkeit oder Ekel die gehörige Nahrung nicht zu sich nehmen, und Schaden leiden, so wie viele Menschen nicht Arzeneyen nehmen wollen, ob diese gleich sehr nützlich sind, sie wollen solche aber nicht, weil die Arzeneyen nicht gut schmeckt. Das mußte der Schöpfer, daß die Menschen sich weit sicherer durch das Vergnügen, als durch die Vernunft reizen lassen würden. Daher hat er alles, was zur Erhaltung der Menschheit nöthig ist, mit Vergnügen verbunden.

Unter

Unter seine wichtigsten Zwecke gehört unstreitig die Fortpflanzung aller Arten von Geschöpfen. Dieser Zweck des Schöpfers hat große Schwierigkeiten; denn wie viel Mühe hat nicht eine Mutter von ihren Kleinen, und Vater und Mutter bey den Menschen. Wenn also die Geschöpfe, und vornehmlich die Mutter für die Fortpflanzung ihres Geschlechts sorgen sollten, mußte dieses Geschäft Vergnügen bringen.

Die Thiere, welche die wenigste Mühe haben, brauchen nur wenig Vergnügen. Auch haben sie nicht vielmehr als das kurze Vergnügen der Begattung. Bey dem Menschen findet dieses Vergnügen auch Statt, aber es ist bey weitem nicht das größte, welches der Mensch bey den göttlichen Einrichtungen für die Fortpflanzung genießen kann. Dieses Vergnügen ist ein kurzes thierisches Vergnügen. Aber die Liebe der Gatten, ihr inniges Zutraun gegen einander, ist nicht Vergnügen, sondern Seeligkeit. Es ist kein kräftigeres Mittel glücklich zu seyn, als die Liebe, die Theilnehmung, das Mitleiden und die Mitfreude zweyer Gatten, die in zwey Personen Eins, d. h. die ein Herz und eine Seele sind, wovon ein jeder den andern so liebt, als sich selbst.

Eben solche Glückseligkeit ist die Aelterns-
freude über gute, gesunde, muntre und
wohlgerathene Kinder. Solches Haus ist
ein irdisches Paradies. Freylich sind, lei-
der! nicht alle Häuser so glücklich. —

Alle Vergnügen haben ihre Gefahren;
der Genuß der Speisen, die das Leben er-
halten sollen, kann tödten; und eben so ist
das körperliche Vergnügen der Bewohnung
der Geschlechter mit manchen Gefahren um-
geben.

Für die Kindheit und Jugend, ehe der
Leib vollkommen ausgewachsen ist, wäre das
Vergnügen, wenn man es auf irgend eine
Weise genießen wollte, äußerst verderblich;
man kann mit Wahrheit sagen, tödlich.
Denn schon manche arme junge Leute, die
nicht wußten, was sie sich für Schaden tha-
ten, sind von solchen Verirrungen gestorben.
Erwachsene Leute leiden davon nicht, wenn
sie mäßig und weise dabey sind. Es geht
hiermit, wie mit dem Wein, gehörig genos-
sen, ist Erwachsenen gut, den Kindern und

jungen Leuten aber ist er schädlich. Das kommt daher, weil Erwachsene, vester und stärker sind, als die Jugend, sie können so gar Krankheiten, welche die Jugend schleichend tödten, lange aushalten.

Wenn sich junge Leute der Wollust überlassen, schwinden ihre Kräfte, sie bleiben klein, werden dumm, verlieren die Munterkeit, die Gesundheit, und endlich wohl gar das Leben. Wenn sie nicht sterben, so bleiben sie doch zeitlebens elend.

Die übeln Folgen der Wollust sind nicht gleich sichtbar. Der Säufer kann zwanzig Jahre hindurch saufen, ehe die Wassersucht oder die Auszehrung kommt. Sie kommt aber doch endlich und oft viel früher. Junge Leute können wol ein oder ein paar Jahr Wollust treiben, ehe sie es recht fühlen, aber das Uebel bleibt nicht aus, je später es kommt, desto schlimmer, denn da ist schon alles innerlich verdorben, wenn es ausbricht.

Bei Personen, welche in der Wollust ausschweiften, heißt es nicht mehr Wollust, sondern Unzucht. Auf diese wartet eine schreckliche Strafe. Es entsteht daraus eine

furchtbare Krankheit. Die besten Säfte im Körper verwandeln sich in stinkenden Eiter. Gesicht und Leib werden mit häßlichen Geschwüren bedeckt, die besten Theile werden von einem fressenden Krebschaden ergriffen, die Zähne im Munde wackeln und fallen aus, der Gaumen, der Hals, die Nase werden weggefressen, die Stimme geht verloren, der Elende verfault bey lebendigem Leibe und muß zulezt elendiglich sterben. Dabey muß er sich verstecken; Niemanden darf er unter die Augen treten, weil seine Schmach auf seinem ekelhaften Gesichte geschrieben steht. Wer will ihn bey sich leiden, er stinkt und steckt die andern mit seinem Gifte an. Schande, Verachtung, Ekel, Verstoßung verfolgen ihn auf dem Fuß, wo er sich hinwendet.

Unglücklich ist das arme Mädchen, welches sich durch seine Sinne oder durch Beführung zur Wollust reizen läßt. Jedermann hat ein Auge auf dasselbe, denn jedermann scheint der Wächter der Mädchen zu seyn, weil man diese keusch und züchtig haben will. Also wird man den Fall bald merken, und die Bedaurungswürdige wird der Spott und die Verachtung aller Welt. Nie darf sie sich die Hoffnung machen, einmal
in

in einer glücklichen Ehe die Freuden des Lebens zu genießen. Wenn sie ja einen Mann findet, so ist ein Niederträchtiger, der für die Ehre kein Gefühl hat; und was für Freuden kann eine Frau von solchem erwarten? Auch selbst dieser wird es nicht ganz vergessen, daß sie entehrt wurde; bey dem geringsten Vorfall wird er ihr bittere Vorwürfe machen. Ihr Verführer selbst wird sie verachten, und wenn er sie aus Mitleid, oder aus Zwang zur Frau nimmt, so wird sie sich oft ihre Schwachheit vorhalten lassen müssen.

Ist sie nun gar schwanger geworden, dann ist es noch ärger. Sie ist Mutter ohne Mann, ihr Kind hat keinen Vater, keinen Fürsorger, dazu wird sie verachtet, und darf nicht einmal ihr Kind öffentlich erkennen. (Und der Verführer? — Freylich büßet dieser, der die Hauptursach des Unglücks ist, seinen schändlichen Betrug nicht ganz so hart, als das verblendete Opfer seiner Wollust. Aber er geht doch nicht ganz frey aus. Er ladet auf sich den Tadel und die Verachtung aller Vernünftigen; zuweilen wird er gezwungen, die Verführte, die er verachtet und vielleicht haßt, zu heurathen; und man kann denken, wie vergnügt seine Ehe seyn mag.

Viele junge Männer bringen sich durch solchen Fehltritt um die Ruhe und das Glück ihres ganzen Lebens.

Nun Jüngling, der du deinen Trieb zur Wollust nicht bändigen kannst, wähle !!
Wirf dich in die Arme einer feilen Dirne,
und hole dir da Ekel, Schmerz, Schande,
Berwesung und Tod; oder suche die Unschuld
unter dem Scheine der Liebe zu begehren,
stürze sie und dich ins Elend!!!

Bies

Viele Kinder und junge Leute mißbrauchen ihre Geschlechtsglieder auf eine höchst schändliche und verderbliche Weise, indem sie dieselben betasten oder reiben, um einen Kitzel darin hervorzubringen. Dadurch lassen sie freylich nicht auf sich die öffentliche Schande, sie verhindern nicht gerade zu ihr bürgerlich Glück; sie entgehen aber der schrecklichen Strafe nicht.

Diese Unordnung, welche man Selbstbefleckung nennt, besteht in jedem Reize der Geburtstheile; dieser Reiz mag nun erzeugt werden, auf was Art es auch geschehen mag.

Viele machen sich dieser Verirrung schuldig, weil sie nicht wissen, was solches für Schaden thut; sie sehen diese als ein, aufs höchste genommen, schmutziges, aber nicht sündliches, nicht verderbliches Spiel an. Aber sie arbeiten dadurch an ihrem unwiederbringlichen Verderben. Sie greifen durch diese schändliche Unzucht ihren Leib und ihre Seele an. Der Körper wird nach und nach mager, kränklich, schwach; das Gesicht bleich, todtenfarbig, aufgedunsen, voller Geschwüre; die Augen trübe, der Athem kurz und beschwerlich, der Magen verdauet nicht;

nicht; es folgen Rückenwehe, Krämpfe und, doch ich mag das scheusliche Bild nicht weiter ausmalen. Es sterben viele selbendiglich, ohne daß die Kunst des Arztes sie retten könne.

Die Seele leidet so viel, als der Körper. Sie wird stumpf und dumm. Das beste Gedächtniß und der schärfste Verstand gehen verloren. Der Mensch wird zu allen unfähig.

Die Tugend hat Schwierigkeit, weit mehr aber für den Verirrten, als für jeden Andern. Er wollte gern Gutes thun, gern möchte er sich anstrengen seine Pflichten zu erfüllen, gern möchte er thätig seyn: aber er kann nicht; er bemüht sich umsonst! seine Kräfte reichen nicht zu, seine schlaffe Seele hat keinen Muth und sein matter Körper keine Kraft. Er erliegt unter seiner eigenen Schwäche, betrübt sich, wird verdrossen, und wenn er weiß, daß er sich selbst in den traurigen Zustand versetzt hat, macht er sich bittere Vorwürfe.

Je jünger man in die Unordnung ver-
 fällt, je stärker man sie treibt, je länger
 man darin beharrt, desto größer ist der Schaz-
 den, und desto schwerer die Genesung.

Das weibliche Geschlecht ist nicht bestimmt,
 irgend einen Saft, der zur Stärkung
 des Körpers dienen kann, durch die Ge-
 schlechtsorgane zu verliehren. Durch den
 Reiz aber, welchen sich ein Mädchen durch
 schändliche Vergehen verschaffe, verursacht
 einen Verlust von heilsamen Säften, und
 entzieht sich einen wichtigen Theil seiner Nahr-
 rung und Stärkung; es zerrüttet seine Ge-
 schlechtsglieder, und bereitet sich für die Fol-
 ge vieles Ungemach; es verkehrt sich die Freuz-
 den der Ehe, sezt sich außer Stand Mutter
 zu werden; oder es wird nur mit vieler Noth
 Mutter und gebährt elende Kinder.

Ein Mädchen, welches heimliche Sün-
 den treibt, schwächt sich, macht sich krank,
 es bleibt klein, mager, schwach, wird dumm
 und häßlich. Seine Augen werden matt
 und trübe, sein Gesicht hager, und bekommt
 eine braune Lederfarbe, oder eine gelblichte
 Todten-

Todtenblässe. Seine Hände werden dürr
und braun wie sein Gesicht, sie zittern.
Das ist aber noch Kleinigkeit gegen das,
was in der Zukunft seiner erwartet.

Wenn das Mädchen zu reifen Jahren,
d. h. zum funfzehnten oder sechszehnten Jahre
und manchmal nur zum zwölften gelangt,
hat sie, wenn sie gesund ist, alle Monath
einige Tage einen blutigen Ausfluß durch die
Geschlechtsorganen. Dieser Ausfluß, wel-
chen man die Reinigung nennt, ist von der
größten Wichtigkeit, von demselben hängt
die Gesundheit, die Kraft und das Leben des
Mädchens ab. Aus der Unordnung in der
Reinigung entstehen die fürchterlichsten Krank-
heiten, Bleichsucht, Aufschwellen des gan-
zen Leibes, Krämpfe, Wahnwitz und Ras-
serey.

Nun aber wird durch heimliche Unzucht
diese Reinigung gänzlich zerrüttet, weil die
Organen, welche solche bewirken sollen,
durch dieses schändliche Betragen geschwächt
worden. Dadurch wird die Reinigung zu-
weilen lange vor der Zeit beschleunigt, zu-
weilen zurückgehalten, und zuweilen über-
mäßig getrieben; mehrentheils wird sie in
den sogenannten weißen Fluß verwandelt,
wo

wo statt des Blutes eine weiße schleimigte Feuchtigkeit abgeht. Alle diese Unordnungen sind sehr schädlich und richten die Gesundheit zu Grunde.

Der Reiz, den sich ein Mädchen durch sein schändliches Betragen verschafft, erzeugt bey ihr zuweilen eine schändliche und fürchterliche Krankheit, welche man Mutterwuth nennt. Sie besteht darin, daß ein solches Mädchen nach dem Umgange des männlichen Geschlechts und dem Bey Schlaf so begierig wird, daß es im Stande ist, sich der ersten besten Mannsperson an den Hals zu werfen, es wird wahnsinnig, wüthend und man muß es einsperren.

Zuweilen thut die Unzucht eine entgegengesetzte Wirkung. Wenn ein solches Frauenzimmer heurathet, kann es die Liebkosungen seines Mannes nicht ertragen, diese ekeln es an, es findet nur an schändlicher Unzucht Vergnügen. Dadurch wird die Liebe der Eheleute erstickt, und die Ehe unglücklich gemacht.

Wenn eine solche Person schwanger wird, ist sie vollends elend. Es gehört Gesundheit und Stärke, es gehören gute Säfte dazu,
ein

ein Kind im Schoße zu tragen und zu nähren, und die Beschwerden der Schwangerschaft auszuhalten. Selten kommt bey einem solchen das Kind zur Reife, der geschwächte Körper eines verdorbenen Fräuleinens hat die gehörige Kraft nicht, es kommt zur unzeitigen Geburt, das Kind ist verlorren und die schändliche Mutter geräth in Lebensgefahr. Wenn sie auch mit vieler Noth ihr Kind zu einer kümmerlichen Reife bringt, so ist ihr und dem Kinde damit wenig geholfen. Die Geburt fordert Kräfte, hat Schmerzen und Gefahren. Die Elende hat keine Kräfte dazu, oft kommt sie elendiglich um sammt ihrem bedaurungswürdigen Kinde, wenigstens ist die Geburt langwierig, schwer, voller Gefahr, und die Folgen sind traurig. Der erschlaftete Körper thut nur halb das seinige und geneset langsam und unvollkommen; das Kind ist schwach, krank und dem Tode nahe, der geringste Unfall rafft es hin, wenn es mit vieler Mühe erhalten wird, so ist es doch immer nur ein Gegenstand des Mitleids.

A n h a n g.

9



Maafregeln
wider
die Unkeufcheit
für
Jünglinge und Jungfrauen.

Das Laster behält und bekommt deswegen
so viele unglückliche Opfer, weil es in
einer reizenden Gestalt, Jünglinge und
Mädchen anlockt, die gar nicht, oder doch zu
schwach gewarnt werden. Die Hoffnung
vieler Eltern, daß ein jedes ihrer Kinder,
seine Unschuld bewahren, und daß es die
Gefahr der Laster, besonders der Fleischeslust
oder der Unkeufcheit meiden werde, hindert
zur Warnung ihrer heranwachsenden Kinder,
an ihrem oder einem benachbarten Orte, die
schrecklichsten Exempel der Verwüstung, die
in dem Körper eines lasterhaften und unkeu-
schen

schen Menschen angerichtet wird, aufzusuchen und mit ihnen zu betrachten. Ja diese Hoffnung ist bey vielen Eltern so stark, daß sie nicht einmal für nöthig halten, ihren Söhnen und Töchtern, die nöthigen Ermahnungen und Waffen mitzutheilen, bey deren Befolgen und rechten Gebrauch diese dem Feinde ihrer Wohlfahrt Trost bieten könnten. Unterdessen reißt die Neugierde und der Reiz vernunftloser Sinnlichkeit manchen blühenden Jüngling und manches blühende Mädchen ins Verderben. Sie verkürzen sich ihr Leben und schänden die Würde, die Gott ihnen selbst beygelegt hat. Ach! wie viele Tausende haben nicht schon ihr unkeusches Leben mit unerträglichen Martern des Leibes mit Schande und Verachtung, mit Hunger und Blöße, mit fürchterlichen Gewissensbissen und einem verzweiflungsvollen Tode büßen müssen!

Um Euch hiervon recht lebhaft zu überzeugen, so leset nur folgende kurze Nachricht von einigen Lasterhaften, welche zu der höchst wohlthätigen Anstalt des Charitehauses, zu Berlin, ihre Zuflucht genommen hatten, worin Jahr aus Jahr ein über anderthalb tausend Kranke beyderley Geschlechts unentgeltlich aufgenommen, in oft gereinigten
Zim-

Zimmern mit Betten versehen, mit Essen, Trinken und Arznei, welche bestellte Aerzte verschreiben, versorgt, auch von Chirurgien und Feldscheren, wenn sie nicht unter der Kur ihren Geist aufgeben, von ihren schmerzlichen Krankheiten geheilet werden.

Höret den Verfasser mit seinen eigenen Worten.

„Ich kann es Ihnen, (schreibt er an seinen Freund) liebster W., nicht leugnen, daß ich bey meinen ersten Besuchen der Krankenzimmer heftig gerührt war, und mir viele Thränen aus den Augen ronnen; und dies wird wol einem jeden begegnen, der einiges menschliche Gefühl hat, wenn er in ein solches Zimmer tritt, wo er eine zweifache Reihe unglücklicher — blasser, mit den schmerzhaftesten Krankheiten kämpfender und mit dem Tode ringender — Menschen erblickt — wenn hier dem einen der innere Schmerz die Brust hoch in die Höhe treibt, dort ein anderer die fürchterlichsten Zuckungen bekömmt — wenn hier ein entseelter Leichnam in die Todtenkammer oder nach dem Anatomiehause hinausgetragen wird, und dort ein bis auf sein Knochengerippe abgezehrter Kranke zum Erbarmen der Anwesenden, stönet — und seinen

nen Tod mit jedem Seufzer, den ihm der Schmerz auspreßt, herbeyruft.

In zehn Zimmern sind die sogenannten venerischen Kranken vertheilt, die durch vertraulichen Umgang mit hurischen Personen oder durch Unkeuschheit und Wollust sich und ihren Körper verderbten, und ihn mit ansteckendem gefährlichen Gifte behafteten, so daß ihnen Theile des Leibes abfaulen oder abgeschnitten werden müssen, wenn nicht der ganze Körper soll aufgerieben werden. Als ich meine Prediger Stelle in der Charite antrat, büßten einige sechszig Wollüstige (bey sechsen in Zimmern vertheilt) die Schuld ihrer bösen Lust; fast so viele Jünglinge und Männer, als Mädchen und Weiber.

Ich ging zuerst zu dem Frauenzimmer. Scheuslich und grauenvoll war hier der Anblick. Junge Mädchen, auf deren Gesicht nur noch unkenntliche Spuren ehemaliger Munterkeit durchschimmerten, aufgeschwollne Gesichter von unnatürlicher Röthe — aus welchen die erstorbenen Augen einen matten Schein von sich warfen — Bleiche Lippen, auf welchen der Tod seine Fußstapfen schon eingedrückt hatte! — Welke, herabhängende Brüste mit Warzen und Ausschlag be-
wachs

wachsen — Eiter im Munde, und ein (den ganzen Körper des gesunden Besuchers mit kaltem Schauer und Entsetzen erfüllender) Geruch, so bald er sich diesen Armseligen nur näherte! — eine unverständliche, häßliche Sprache, und ein Schnarren, das die Nerven durchdrang — Das alles strömte mir auf einmal entgegen. Ich ließ mich mit Verschiedenen in ein Gespräch ein, in der Absicht, ihre Lebensgeschichte zu erforschen. Der Erfolg meiner Bemühung war traurig genug — und erregte von einer Seite einiges Mitleiden in meiner Brust — und auf der andern regten sich gegen dasselbe so viele Empfindungen des Hasses und Abscheues, daß es beynahe ganz erloschen wäre. Manchen sah man in ihren ganz verdunkelten Augen noch die Frechheit und Schamlosigkeit an, mit der sie ehemals sich der Wollust überlassen hatten, und sie schienen die Zeit sehnlich zu erwarten, da sie dies Haus verlassen, und ihren unzüchtigen Begierden wieder nachhängen könnten.

Ich ging in ein ander Zimmer und hier boten sich mir noch schreckenvollere Aufsitte dar. Ich fand nicht bloß ehelose Mädchen und Wittwen, sondern auch Ehefrauen, die ihren Männern waren untreu worden. Eben

waren einige am Halse und an andern Theilen des Leibes geschnitten. Neben ihren Betten lagen die Messer, die man zu ihrer Rettung angewandt hatte. Man las es in ihren Augen, daß sie dies Werkzeug mit der äufsersten Scham und mit einer innern, das Herz folternden Schande ansah.

Manche Anblicke waren dergestalt schreckhaft, daß sich alles in mir zu empören, und dadurch mir eine Ohnmacht anzuwandeln schien. Z. E. in der Ecke eines Zimmers lag eine Frau, der die venerische Krankheit das ganze Gesicht zerfressen hatte. Keine Augen und keine Nase — von der Stirn bis ans Kinn eine Oeffnung, gleich einem Abgrunde, dessen Tiefe man nicht ergründen kann. Die Sprache war das Einzige, das sie von den scheuslichsten Thieren unterschied. Die Wärterinn dieses Zimmers packte sie unbarmherzig an, riß ihr die Decke vom Gesichte, die sie sich aus Scham über dasselbe gezogen hatte. Sie schrie und die Stube schallte vom dumpfften Tone wieder. Ich bat nur, sie in ihre vorige Ruhe zu bringen, und in die Decke wieder einzuhüllen. Eine gräßliche Vorstellung, die ich lange bey mir herumtrug. Dieses zerfleischte Opfer der schändlichen Wollust hält sich schon eilf Jahre in diesem fürch-

fürchterlichen Kerker auf — ißt und trinkt —
und setzt ihr unglückliches Leben fort.

Sie war ehemals die Frau eines ehrbaren Bürgers in Spandau, dem sie ihr Herz entzog, und so wol zu ihrem unheilbaren Schaden, als zum Unglücke mancher unreuschen Jünglinge und Männer, ihren Körper preis gab.

Neben ihr lag eine von venerischem Gifte inficirte Wöchnerin, die vor einigen Tagen entbunden war. Das Kind hauchte Tod und Verwesung — und doch lächelte es, so oft es seine grausame Mutter anblickte. Diese Scene war äusserst rührend. Die Mutter kämpfte mit den gewaltsamsten Schmerzen (man hatte bey der schweren Geburt Instrumente brauchen müssen) — und schwamm in Thränen, so oft sie das Kind ansah, welches auch schien, durch sein sanftes Lächeln, sich und ihr den Schmerz lindern zu wollen. Verzweiflungsvoll rang sie die Hände empor. In ihren Augen war die sichtbarste Mischung von Wildheit, von nagendem Kummer — und von Wuth. Gott, Gott, was hab ich gethan! rief sie auf einmal aus. Armes Kind — an deinem Tod bin ich Schuld!

D 5

In

In einem andern Zimmer befand sich eine Mutter, welche mit ihren zwey Kindern den venerischen Ausschlag hatte. Hier traf ich manche betagte Frau, bey welcher man, ihrer Jahre wegen, eine Stille unkeuscher Leidenschaften vermuthen sollte, in deren unzüchtigem Herzen aber das Feuer der Fleischeslust noch Flammen in die Höhe schlug.

In die sogenannten Schwitzstuben zu gehen, worin durch Merkur und Saliviren das venerische Gift aus dem entblößten Körpern, bey öftigem Auswurf und Ausdunst, getrieben wird, hielt ich nicht für rathsam.

Gleich niederschlagend für Gefühl und Empfindung sind die Verhältnisse der unkeuschen unglücklichen Jünglinge und Männer. Beulen und Geschwüre folgen der Unkeuschheit als Begleiter nach; auf sie kann der Unzüchtige als auf ganz unausbleibliche Gefahren sicher rechnen.

Ich fand hier zwölf Jünglinge in der Blüte ihres Alters, zwischen zwölf und zwanzig Jahren. Einige hatten das venerische Uebel im höchsten unheilbaren, andere im geringern Grade.

Um

Um einen dieser Jünglinge that es mir besonders leid. Er war nicht nur wohlgebildet, sondern seine Miene verkündigte auch noch einen großen Theil von Herzensgüte. Ich hörte von ihm, daß eine unkeusche bey-schläfrige Magd der Herrschaft, die mit seinen Eltern in einem Hause wohnte, ihn an sich gezogen, und mit ihrem Gifte angesteckt habe. — Er bereuete es mit vielen Thränen, daß er den abscheulichen Reizungen dieser Dirne nicht besser widerstanden hätte; und sein Versprechen, sich vor solchen unkeuschen Dirnen und Weibern künftig zu hüten, und die Laster zu meiden, denen die Strafe auf dem Fuße nachfolgt, schien ganz von Herzen zu kommen.

Er hatte am Halse einige Beulen, die ihm aufgeschnitten und beynah schon zugeheilt waren, deren ehemaliges Daseyn ihm jedoch in den bleibenden Narben auf Lebenslang Vorwürfe machen und niederschlagend bleiben wird. Das Gefühl für Ordnung und für Ehre schien noch stark in seinem Herzen zu wirken. Er schämte sich sehr, seinen Eltern wieder unter die Augen zu kommen, die ihn, da sie unbequert waren, in das Scharitehaus geschickt hatten, um die Kur desto glücklicher vollendet zu sehen.

Ein

Ein anderer unkeuscher Jüngling kam mir mit verstümmelter Nase entgegen. Das fressende Gift der Lustseuche konnte durch kein Gegengift ganz geschwächt werden.

Ein großer Theil der Nase war zerfleischt, und im Gesicht kettete sich ein klein Geschwür an das andere.

Einem andern Jünglinge, noch nicht zwanzig Jahr alt, der sich mit dem nichts würdigsten Abschaum Berlins, mit den in dem Thiergarten herumlaufenden und nach Stillung ihrer Mannwuth lechzenden Dirnen verbunden hatte, war vor einigen Tagen das Glied abgenommen, wo mit er gesündigt und das Gift aufgenommen hatte. Man zweifelte, ob er jemals wieder genesen würde.

Noch schreckenvoller war die Geschichte eines Vaters, welcher auch venerisch krank war. Er hatte in der Stadt eine Frau mit sechs Kindern. Er büßte hier die Wollustsünden seiner frühesten Jugend, indem ihm an den Schamtheilen Geschwüre wieder aufbrachen, die damals nicht gehörig geheilt waren. Er hatte sich unterdessen mit Quacksalbereyen zu helfen gesucht; und un-

geachz

geachtet er mit dem venerischen Gifte behaftet war, hatte er doch eine Frau genommen, und mit ihr sechs Kinder gezeugt.

Was wird, liebster W. aus der nächsten Generation werden, wenn das Uebel so fortgeht, wenn dem reißenden Strome der unbändigen Laster, besonders der Unkeuschheit, nicht bald ein vester Damm sorgfältig vorgebaut wird. So pflanzt sich ja, aus dem sündlichen verderbten Blute und Saamen der Eltern, Sünde und Krankheit fort auf Kindeskind.

Ich habe Ihnen nur von einigen wegen Unkeuschheit gestraften Menschen etwas gemeldet, die zu einer Zeit hier waren. Sie werden sich daraus vorstellen können, was für ein Buch aus den Beschreibungen der Elenden werden könnte, die von Zeit zu Zeit, von Jahr zu Jahr hieher gebracht werden, von hier entweder kurirt wieder weggehen, oder hier auch das Ende ihres unseligen Lebens erreichen. Und das sind doch nur diejenigen, die aus Geldmangel, oder aus Abscheu Anderer an ihnen, wie aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen, dieses Haus zur Rettung suchen.,,

Fürchterlich ist also die Strafe die sich derjenige zuzieht, der den natürlichen Trieb zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts, dessen Befriedigung durch höchst weise Gesetze an eine keusche Ehe gebunden ist, zu bloßen unfruchtbaren elenden Belustigungen des Gefühls mißbraucht! — Wie unbesonnen, wie unverantwortlich, wenn ihr nicht Weisheit aus solchen Beyspielen lernen woltet !!

Doch es ist nicht genug daß man der Jugend ihren Feind kennen lehret und ihr zeigt wie fürchterlich er ihnen werden kann, es ist nicht genug ihr zuzurufen, daß sie wachsam gegen ihren Feind seyn solle; man muß ihr auch Waffen an die Hand geben, womit sie, wenn sie Lust hat, ihren Posten ehrenvoll vertheidigen und über ihre Mörder siegen kann. Man muß sie auch gleich dabey lehren, wie sie mit diesen Waffen umgehen, und sie zur Erreichung der guten Absichten gebrauchen müsse. Solche Maasregeln wider die Sünden der Unkeuschheit will ich auch Euch, liebe Jünglinge und Jungfrauen, jetzt mittheilen: Maasregeln, bey deren treuen Befolgung Ihr nicht Gefahr laufen werdet, Euch in dem Labyrinth der fleischlichen Luste, worin

worin schon so viele junge Leute Tod und Verderben gefunden haben, zu verlieren —

Suchet Euch durch Frugalität, Mäßigkeit, Einfachheit und Schlichtheit in Lebensart und Sitten, und besonders durch anstrengende Körperarbeit und Leibesbewegungen immer mehr und mehr abzuhärten; die armseligen freudenleeren Zerstreuungen der großen Welt in ihrer ganzen Dürftigkeit kennen und verachten zu lernen. Fliehet jede Art von Weichlichkeit, Ueppigkeit und Lusterkünstlung, als Eure ärgsten Feinde und lernet dagegen die stillen, simpeln und wahrhaftig wohlthätigen häuslichen Vergnügungen im Schooße der Natur oder einer durch Frugalität, Arbeitsamkeit und Ordnung beglückten Familie über alles schätzen. Je weiter ihr euch von der weichlichen, üppigen und wollüstigen Lebensart der verfeinerten Welt in Essen, Trinken, Vergnügungen und Sitten entfernt, und je mehr Ihr euch an Leib und Seele abzuhärten sucht, desto weiter werdet Ihr euch zu gleicher Zeit von allen innern und äußern Versuchungen und Neiszen zur Unzucht entfernen.

Machet

Machet Euch eine regelmäßige Berufsgeschäftigkeit zu einem dringenden physischen und moralischen Bedürfnis für Leib und Seele und fliehet wie die Pest den Müßiggang sammt jeder zwecklosen, bloß tändelnden und zeitverderbenden Geschäftigkeit. Eine müßige Seele ist jedem Bösen offen; Geschäfte hingegen und nützliche regelmäßige Thätigkeit versperren dem Laster, ohne daß wir es merken, den Eingang zu unserm Herzen, und bereichern es dagegen mit einer größern Empfänglichkeit für jede Tugend.

Vermeidet, so sehr Ihr könnt, alles, was euer Herz und eure Einbildungskraft durch wollüstige Eindrücke und schlüpfrige Bilder verderben kann — Das Anhören zweydeutiger Scherze und schändlicher Reden, den Anblick unschamhafter und unkeuscher Vorstellungen in Gemälden und Bildsäulen, und vor allem das Lesen solcher Bücher, die theils von Liebesgeschichten handeln, theils unehrbare und schmutzige Zoten enthalten, theils das Laster absichtlich in ein reizendes, poetisches Gewand von durchsichtigem Flor hüllen, ihm dadurch seine natürliche Häßlichkeit benehmen, und den Anblick desselben, eben dadurch

um

um so viel verführischer und vergiftender machen.

Eure Nahrung sey einfach und genießet sie mäßig. Vermeidet den Genuß reizender und erhitzender Speisen und Getränke so lange ihr könnt. Sie sind für unser Blut nicht viel besser, als süßes Gift. Habt Ihr volle, von Blut und Leben strotzende Adern und Gefäße, so scheuet Euch nicht zuweilen Blut zu lassen.

Seyd besonders, meine Lieben, vorsichtig und klug in Eurem Umgange mit Personen, die nicht eures Geschlechts sind. — Lasset es Eure vorzüglichste Sorge seyn mit keinen andern Personen, jemals in gesellschaftliche Verbindung zu gerathen, als mit solchen, welche im strengsten Verstande ehrlich, liebend, sittsam, und durchaus von unbescholtenem Rufe sind. Achtet aber vornehmlich auf das letztere, den die ersten beiden Eigenschaften können oftmals Blendwerk seyn, die letztere seltener, höchstens nur in so fern, daß auch die ausschweifende Person, wenn sie dabey listig genug ist, ihren guten Namen eine zeitlang vielleicht noch zu erhalten weiß, schwerlich aber in so fern,
 E daß

daß auch diejenigen, deren Sittsamkeit öffentlich und zwar anhaltend bezweifelt wird, jemals ganz schuldlos seyn sollte.

Erfüllet Euer Herz mit einem tiefen, lebendigen Abscheu gegen alle die Schamlosen, Frechen und Unverschämten, welche in ihren Blicken, Mienen, Anzügen, Reden und Handlungen, das Schild der Unzucht aushängen und wohl gar so weit gehen, es recht geflissentlich darauf anzulegen, der Unschuld tausend verführische Fallstricke zu legen, um sie ins Verderben zu ziehn.

Bleibet stets, liebste Jünglinge und Jungfrauen, in den Schranken einer ehrerbietigen Achtung gegen einander, auch dann noch, wenn Eure Bekanntschaft unter einander schon zu einer Art von Freundschaft gediehen wäre, und vermeidet in Euren Reden und Handlungen mit der größten Sorgfalt alles, was zu einer unanständigen Vertraulichkeit Anlaß geben könnte.

Hütet euch jemals mündlich oder schriftlich den Ton einer empfindsamen Zärtlichkeit unter einander anzustimmen, vest überzeugt, daß die geistige Seelenliebe zwischen jungen
 Pers

Personen verschiedenen Geschlechts über kurz oder lang sich in die gröbste Sinnlichkeit aufzulösen pflegt.

Meidet jede Gelegenheit mit einer Person gegen die Ihr einen leidenschaftlichen Hang habt, allein zu seyn, vornehmlich aber jede Gelegenheit zu irgend einer Berührung ihres Körpers, weil das Feuer der Wollust in diesem Stück dem elektrischen Funken gleicht, welches hervorprasselt, so bald der elektrisirte Körper angerührt wird.

Hütet Euch vor dem gewöhnlichen Irrthume vieler gutartigen, jungen Leute, welche mit dem besten Vorsatze der Tugend immer treu zu bleiben, sich die ersten völlig unschuldig scheinenden Grade einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit zu erlauben kein Bedenken tragen, weil sie in dem irrigen Wahne stehn, daß es ja nur von ihnen abhängt, es dabei bewenden zu lassen, und nie weiter zu gehn, als Tugend und Ehrbarkeit es gestatten. Das heißt, der Natur des menschlichen Herzens, das heißt, den unaufhaltbaren Fortschreitungstrieb einer Leidenschaft schlecht kennen, das heißt, sich von einer Anhöhe herabstürzen, weil man es in seiner Gewalt zu

E 2

haben

haben glaubt, nicht tiefer zu fallen, als man fallen wollte.

Endlich müßt Ihr Euch die Unterstützung, welche Euch allein die Religion bey Eurem Kampfe mit den Sünden der Unreichtigkeit und Unkeuschheit darbieten kann, über alles empfohlen seyn lassen, und Euch zu einer treuen Befolgung aller ihrer Vorschriften, so wie zu einem festen Vertrauen auf ihre Verheißungen, schon jetzt gewöhnen. Nie läßt diese göttliche Führerin den Jüngling und das Mädchen, die sich ihr ganz anvertrauet, so tief unter den Adel ihres Geschlechts herabsinken, daß sie ohne Aufrichtung und erneuerte Kraft zur Tugend bleiben könnten, auch wenn sie ja zuweilen aus Unbereilung strauchelten! — Nie wird Euer, durch die Religion gebildetes, und mit dem Sinn des Erlösers erfülltes Herz so weit verfallen, daß es die Lüste des Fleisches, welche uns zur Klasse der Thiere herabsiehet, ja wol noch unter sie erniedrigen, für sein bestes Theil auf Erden, für seinen süßesten Beruf, für sein kräftiges Labfal halten sollte! Nie werdet Ihr es, wenn Ihr treue Schüler der Religion seyd, wagen, ein unkeusches Werk zu vollbringen, da es die Religion aufs nach:

nachdrücklichste verdammt, da sie es als eine Schändung des Tempels Gottes betrachtet, die nicht ungehindert hingehen solle. Die Religion giebt ja unserm Geiste eine ganz neue Richtung, sie erhebt ihn über alles Irdische und fesselt seinen Blick auf eine zukünftige Welt, worin alles geistiger Natur seyn wird, wo die niedern Lüste der Erde von ihren Sklaven nicht mehr genossen werden können, an eine Welt, welche allein den wahren Ort unserer Bestimmung ausmacht, da hingegen die jetzige nur zu demselben führen soll, an eine Welt, welche allein jene überschwengliche Glückseligkeit in sich faßt, die von Geschöpfen, wie wir sind, ohne Aufhören und ohne Neue genossen werden kann, eine Glückseligkeit, welche der Sünder in diesem Leben anzutreffen glaubt, und nach der er mühsam genug ringet, bis ihm der Tod die Augen, und mit denselben seine spanneweite Aussichten verschließt! — Die Religion versichert überdem ihre Verehrer der künftigen Verherrlichung ihrer aufgeweckten Leiber. — Und wie wär' es Euch nun möglich, diesen so hochgeadelten Leib, der einstens in der Klarheit des Himmels glänzen soll, durch unreine Lüste zu schänden? und ihn selbst seiner Würde zu entsetzen?

Kurz, die Religion setzt uns so sehr über alle Eitelkeit der Welt hinweg, daß die Empfindung ihrer Tröstungen, mehr als alle Beweisgründe für den Werth der strengsten Keuschheit entscheidet. —

Wie viel vermag endlich nicht die Kraft eines inbrünstigen Gebets, zu welchem der Mensch in den Augenblicken der Versuchung seine Zuflucht nimmt! Des Gebets, welches zu allen Zeiten ein so gesegnetes Mittel gewesen ist, den Geist zur Frömmigkeit zu stärken, und den wilden Trieben des Herzens Einhalt zu thun. Ein Mensch, der sich, wie bey dem Gebete geschieht, gleichsam der Gottheit nähert, sich der besondern Gegenwart des Heiligsten aller Wesen bewußt ist, wie könnte der vorsehlich die Werke des Fleisches vollbringen, die schon jedem guten Menschen, geschweige dem Erhabenen ein Gräuel sind?

Doch ich habe nicht nöthig, mich weitläufig über diese Dinge und über die Maassregeln wider die Unkeuschheit, überhaupt zu erklären. Es ist nicht schwer, den wahren Verstand derselben zu erkennen, Gott wolle uns auch durch die Triebe der Fortpflanzung glücklich

glücklich machen, darum band er ihre Befriedigung an eine keusche Ehe, und verwebte diese mit Leiden, die das beste Gegengift, gegen sonst erfolgende Ausschweifungen sind. — Es kommt nur alles darauf an, ob Ihr von jenen Maasregeln Gebrauch machen, und die Kraft derselben an Euch erfahren wollet. Dies ist der größte Ruhm, dies giebt die herrlichste Belohnung, Ruhm bey Gott, und Ruhm bey den Menschen, wenigstens bey dem vernünftign Theile derselben, wird Euch ein ganz keusches, reines Leben ohnfehlbar zuwege bringen. Man wird Euch schon hier und da, von der großen Klasse der Weichlinge und Unzüchtigen ruhmvoll unterscheiden, welche so viele Gemüther verirren, und mit Geschmaek und Empfindung — sündigen. Groß wird dabey Euer Lohn seyn in jenen zärtlichen Verbindungen des Lebens, welche Euch vielleicht die Hand der Vorsehung im männlichen Alter aufbeshält, welche aber für unreine Herzen nur eine Last sind. Ja, in jeder andern Absicht, im Glücke wie im Unglücke, im Ueberflus wie im Mangel, im Leben wie im Tode, wird Euer Lohn groß seyn!

O gute Jünglinge und Jungfrauen! wie sehr wird mein Herz gerührt, wenn ich es zu hoffen wage, daß ich mich um diesen Lohn Eurer bewährten Unschuld einigermaßen verdient gemacht habe! Aber wie sehr wird auch mein Herz gerührt, wenn ich es mir nur als möglich vorstelle, daß Ihr auch Euer Herz künftig den falschen Reizen der Wollüste öffnen, und von den Abgründen derselben verschlungen werden könntet. — Die Gefahr ist groß, welche Eurer Unschuld auf allen Seiten drohet! der Stimmen sind viel, welche Euch zur unreinen Gesellschaft der Wollüstlinge locken! die Vorstellung ist blendend, als wäre angenehme Erschütterung der sinnlichen Werkzeuge alles, worauf es beim edelsten aller Triebe, dem Triebe zur Fortpflanzung ankäme; die Wendung ist verführerisch, als dürfte man wenigstens den unreinen Gegenstand zur Unterhaltung der Gesellschaft machen, dessen grobes Ungeßüm allein die Gesetze verdammen! — Meine lieben! jezt ist's noch Zeit, daß Ihr zwischen Segen und Fluch, zwischen Leben und Tod, zwischen Keuschheit und Unkeuschheit wählen könntet! Vielleicht wird Euch diese Wahl nie wieder so, wie jezt, erleichtert; vielleicht würde sie auch nach Monats, und

Jahresfrist schon umsonst seyn! So sehet denn diese Wahl jetzt für immer und ewig vest! Sich zwischen beides theilen wollen, halb rein und halb unrein seyn wollen, heißt halb Engel und halb Teufel seyn wollen! —

O machet, liebe Jünglinge und Jungfrauen, Euren Zeitalter durch ein ganz unbeslecktes, keusches Leben mehr Ehre, als so viele Eurer jungen Zeitgenossen, welche schon ihr jugendliches Herz mit Ausschweifungen und Wollüsten brandmarken!

Nehmet, die Ihr dereinst ein ohrenvolles und erwünschtes Ende zu nehmen hoffen wollet, die Zeit der Jugend zu Eurer Heiligung wahr, sie ist die beste! nie wird Euch wieder der Vorthell angeboten, den Ihr jetzt in Händen habt! Nie könnet Ihr den Trost der bewährten Unschuld — diesen süßen Trost — schmecken, wenn Ihr diese einmal verlezt habt! Nie werdet ihr wieder in den Besitz eines Guts eingesezt, dessen Ihr euch einmal in einem unkeuschen Augensblicke begeben habt! eines Gutes, das edel, wie Gold und Edelgestein ist, weil es, wie diese Güter, sehr selten auf Erden angetroffen wird! —

E 5

Nun

Nun bey allem, was Euch lieb und
 theuer, ehrwürdig und furchtbar ist, — bey
 Euren unschuldigen Nachkommen, bis ins
 dritte und vierte Glied! — bey den Bluts-
 gerüsten, auf welchen schon so viele Schlach-
 toper einer grausamen Liebe gestorben sind!
 bey Eurer Ruhe und Freudigkeit in Euren
 letzten Augenblicken! — bey den verzwei-
 flungsvollen Auftritten am Tage des Welt-
 gerichtes, vor welchem Ihr Euch als die
 Urheber des Unglücks der Personen, die
 nun über Euch Wehe! rufen, anklagen
 würdet! — bey allen diesen Dingen, und
 wenn es noch etwas wichtigeres für Euer
 Herz giebt, auch bey diesem — beschreibe
 ich Euch; Fliehet die Lüste der Jugend! ja-
 get nach der Keuschheit und Heiligung in
 der Furcht Gottes! — Ihr, die Ihr die
 Hoffnung zu bewahren wünschet, dereinst
 den Segen des Himmels, und den Lohn
 der Unschuld zu erben, der jenseits des
 Grabes aufbehalten wird! — — —

Das

Das Bild der Wollust.

Jugend! Kämpfe ritterlich,
 Wenn die Wollust buhlt um Dich,
 Lieblich, ins Gewand der Freuden,
 Weiß die Bübin sich zu kleiden;
 Durch ihr Schmeicheln locket sie:
 Fliehe sie und folg ihr nie!

Freundlich nimmt sie Dich in Arm,
 Lullt dich ein, und hält Dich warm;
 Ach! Du träumst Dir keinen Kummer,
 Liegst gewiegt im süßen Schlummer,
 Schlum:

Schummerst fort und denkst nicht,
 Daß die Natter heimlich kriecht,
 Leisen Tritts, Du merkst es nicht,
 Schleicht sie vor Dein Angesicht,
 Ach! und gießt mit einem male
 Auf Dich des Verderbens Schaale;
 Weckt Dich auf dann fürchterlich,
 Spottet Dein und meidet Dich.

Wehe! Wehe! matt und bleich,
 Liegst Du da, den Todten gleich;
 Gift durchraset Deine Glieder,
 Deine Blüthe kehrt nicht wieder,

Reue,

Mit sich selbst und alle Wunder 77
 Neue, Neue, für und für
 Naget, wie der Krebs, an Dir.

Auf, o Jugend! Wappne Dich,

Streit und Kämpfe ritterlich;
 Unschuld ist der Jugend Krone,
 Taub sey bey dem Zaubertone,
 Den Dir die Sirene singt,
 Wenn sie zum Verderben winkt.

Wunder

Die

Die Gesundheit.

Gesunde Glieder, muntre Kräfte,
O Gott! wie viel sind die nicht werth!
Wer taugt zu des Berufs Geschäfte
Wenn Krankheit seinen Leib beschwert?
Ist nicht der Erde größtes Gut
Gesundheit und ein froher Muth?

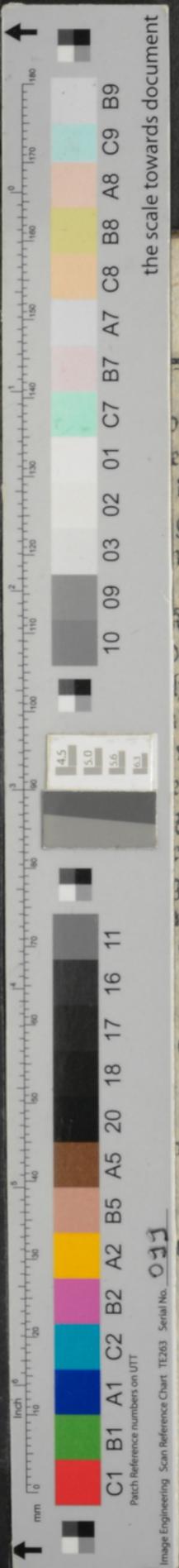
So mußt du dann mit Sorgfalt
meiden,

Was Deines Körpers Wohlsenn stört,
Daß nicht, wenn seine Kräfte leiden,
Dein Geist den innern Vorwurf hört:
Du selbst bist Störer Deiner Ruh;
Du zogst Dir selbst Dein Uebel zu.

man hat auch schon viele andere
Körper gefunden haben zu verstehen

Es ist Euch durch Erfahrung
einmal in der Welt und Schicksal
und besonders auch in
Körperarbeit und Lebensweise
genauer mehr und mehr abzuwehren
am liebsten freudvollerer
großen Welt in ihrer ganzen
nein und vorwärts zu lernen
in der Wissenschaft, Künste und
Erfahrung, die Eure ersten Schritte
in der Welt der Wissenschaft
haben, die höchsten Fähigkeiten
genau die Wissenschaft der
Kunst, die Wissenschaft und
gleiches Wissen über alle
in der Welt und der menschlichen
und menschlichen Lebensart der
Welt in der Wissenschaft
Einen erfahren, und es mehr
Zeit und Seele abzugeben
er wieder die Welt zu gleicher
man und die Wissenschaften und
für die Wissenschaft zu lernen.

p. 78.



the scale towards document

darum band er ihre Bes
 eusche Ehe, und verweh
 die das beste Gegengift,
 gende Ausschweifungen
 it nur alles darauf an,
 Maasregeln Gebrauch
 Kraft derselben an Euch
 dies ist der größte Ruhm,
 hste Belohnung, Ruhm
 ihm bey den Menschen,
 vernünftign Theile der
 ein ganz keusches, reines
 zuwege bringen. Man
 e und da, von der großen
 ze und Unzüchtigen ruhm
 welche so viele Gemüther
 Geschmack und Empfin
 Groß wird dabey Euer
 zärtlichen Verbindungen
 Euch vielleicht die Hand
 männlichen Alter aufbes
 für unreine Herzen nur
 r, in jeder andern Abs
 wie im Unglücke, im
 Mangel, im Leben wie
 uer Lohn groß seyn!

E 4

D gute